UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bericht aus Mgeta.

Visual Library

trauten Kapellchen der Schwestern ist jeden Nachmittag von 4 bis ½7 Uhr Aussetzung des Allerheiligsten. — Wir sind jetzt im Land der Palmen und haben wohl den ganzen Tag eine Hitze von 20° Celsius.

Nun noch ein paar Worte über Beira selbst. Die Stadt ist nicht gepflastert. In allen Straßen watet man sozusagen tief durch den Sand. Die Gärten haben kein Gemüse, sondern meist nur Ziersträucher, die jetzt in voller Blüte sind. Der feine Akazienbaum ist mit roten und blauen Blumen übersät; die Affenbrotstaude mit schwarzen Schoten behangen, während an den hohen Kokospalmen die Nüsse im Reifen sind. Durch die sandigen Straßen sind zwei oder drei schmalspurige Geleise gelegt. Auf diesen werden die Trollen „Wagen" gezogen. Diese bestehen aus einer zwei- oder dreisitzigen Bank, vorne mit einem Brett, worauf man die Füße setzt. Über der Bank, welche auf vier Rädern steht, ist ein zusammenklappbares Schutzdach gezogen. Hinten an der Trolle ist eine Querstange; dort fassen zwei Neger an und schieben sie auf den glatten Schienen. Sie laufen damit, daß man glaubt, man säße in der Elektrischen.

Schwester M. Gerardis.

Bericht aus Mgeta.

(Aus einem Briefe von Schwester Ancilla vom 11. April 1925.)

Der sich morgens um 9 Uhr in Daresalaam in die afrikanische Eisenbahn setzt, der kommt, wenn alles gut geht, abends gegen ½6 Uhr zur Bahnstation Morogoro. Dort steigt man aus und nimmt Nachtquartier, denn ich möchte es keinem anraten, nach 6 Uhr abends (wo hier die Nacht ziemlich plötzlich beginnt, ohne vorhergehende Dämmerung) sich ohne Licht und Begleitung nach draußen zu wagen. Sobald es nämlich dunkel wird, beginnen die Herren Löwen und Leoparden ihre Spaziergänge und mancher arme Schwarze, den die Nacht überraschte, hat schon eine solche Begegnung mit seinem Leben bezahlen müssen. Am anderen Morgen geht die Reise weiter. Aber wie? Per Auto? Per Postwagen oder dergleichen? O nein, — wir sind in Afrika und da geht man hübsch zu Fuß oder man muß sich tragen lassen. Der Weg führt durch Kautschukplantagen, Negerdörfer, Felder und Flüsse. Brücken gibt es in Afrika nur sehr wenige, und auf der Strecke von Morogoro nach Mgeta keine. Da heißt es eben, durch die Flüsse waten oder von einem Stein auf den anderen springen, bis das andere Ufer erreicht ist. Nach einer Wanderung von 9 bis 10 Stunden ist der Mgeta erreicht, ein Gebirgsbach, an dessen jenseitigem Ufer die Mission liegt. Brausend und schäumend bahnt er sich

den Weg zwischen den verschiedenartigen uns umringenden Bergen, um in der Regenzeit zu einem mächtigen Flusse anzuschwellen. Nachdem der Mgeta durchschritten, steigen wir einen ziemlich steilen Berg hinan, auf dessen flacher Höhe die arme, aus ungebrannten Ziegeln erbaute Missionskirche und die Wohnung der Hochwürdigen Patres liegt. Links am Bergabhang liegt das Schwesternhaus und die Küche. Mgeta, nach dem Fluß so genannt, war ehemals eine schöne, blühende Missionsstation, die mehrere 1000 Christen zählte. Aber dann kam der Weltkrieg, der überall so viele Ruinen geschaffen, und machte auch hier das mit so viel Mühe und Schweiß gebaute Missionswerk zunichte. Der Akida von Mgeta (Akida ist ein Oberhäuptling, der 16 bis 20 andere Häuptlinge unter sich hat und von der Regierung angestellt ist), ein echter Jünger Mohameds und Christenhasser, Mohamadi mit Namen, achtete den politischen Umschwung (Abzug der Deutschen) für den günstigsten Augenblick, um auch der Misssion, die ihm ein Dorn im Auge war, den Krieg zu erklären. Er brachte bald einige abgestandene Christen auf seine Seite, und nun wurde um die Wette gelogen, um die Missionare bei der neuen Regierung in Verdacht zu bringen. Der eine wußte zu erzählen, der Pater habe Munition und Gewehre versteckt; der andere, es seien Wertsachen aus dem Lager der Deutschen auf der Mission verborgen, und ein dritter wollte wissen, daß man ein halbes Hundert Lasten Tuch aus dem Militärlager auf der Mission habe, die zum Teil schon verteilt seien. Eine Haussuchung folgte der anderen, aber immer meinten die Islamieten noch nicht genug getan zu haben. Als sie nichts fanden, was irgendwie verdächtig war, wurde die Wäsche und selbst das vorrätige Petroleum mitgenommen. Treue Christen wurden mißhandelt und geknebelt, um sie zu falschen Aussagen gegen die Mission zu zwingen. Mohamadi nahm sich dann noch ein christliches Mädchen von den angesehensten zum Weibe und diese sollte zur Rechtfertigung ihrer unerlaubten Verbindung sagen, sie sei zur Taufe gezwungen worden. Dann gab dieser abgefeimte Christenhasser den Befehl, alle Mütter sollten zu ihm kommen und beteuern, die Kinder seien gegen ihren Willen getauft worden. Das Sprichwort: „Es ist kein Ding so dumm, es findet doch sein Publikum", bewahrheitete sich auch hier. Die Hetzer hatten anfangs auch Erfolg. Die beiden Patres wurden von der neuen Regierung abgeführt. Das war ein schwerer Schlag und noch jetzt kommen unserer guten Schwester Gerolda die Tränen, wenn sie erzählt, wie die letzte heilige Messe gelesen wurde und dann der Tabernakel offen und leer stand. Wie man den Hochwürdigen Missionar Pater Vogel zwischen vier schwarzen Soldaten abführte und die verwaisten Schwestern und Christen sich am Wege, wo der traurige Zug vorüberkam,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hinknieten, um noch einmal den Segen des Priesters zu empfangen. Mohamadi hatte sein Ziel erreicht, er hatte den Hirten vertrieben, und nun wurde es ihm leicht, die armen Neuchristen, die

Mgela — Kirche und Wohnung der hochwürdigen Herrn Patres.

er als weltlicher Machthaber drangsalieren und einschüchtern konnte, zu zerstreuen. Die Hölle schien zu triumphieren und überall sagten die Islamieten spöttisch zu den armen Christen: „Seht ihr, die Mission ist tot!“ Anfangs kamen die Leute noch

zur Kirche, weil aber kein Priester da war, wurde ihre Zahl immer geringer. Die Eltern und viele Verwandten der meisten Christen sind noch Heiden, und es hält sehr schwer, die alten Leute von ihren Sitten, besonders von der Vielweiberei abzubringen. So verloren sich allmählich viele wieder im alten Heidentum oder, was noch schlimmer war, sie ließen sich bereden und traten zum Islam über. Blutenden Herzens sahen die Schwestern dem traurigen Spiele Mohamadis und seiner Helfer zu und suchten noch zu halten, was eben zu halten war.

Als nach ca. 3 Monaten der jetzige Superior, Hochwürdige Herr Pater Gemberle, hierher kam, fand er Sonntags kaum 100 Andächtige in der Kirche; früher waren es 2000 gewesen. Nun kam für die Mission ein neuer Schlag, als es im Juni 1920 hieß: die Schwestern müssen fort. Eben war die Mission im Begriff, die Schulen, 20 an der Zahl, die durch den Umsturz alle geschlossen und teils von den Soldaten abgebrochen und einfach als Brennholz benützt worden waren, wieder aufzurichten, als diese Hiobspost eintraf. Nun war der Hochwürdige Herr Pater Superior wieder allein, nachdem er sich eben von einer schweren Krankheit, in der er mehrere Monate zwischen Leben und Tod schwebte, erholt hatte. Die Feinde der Mission triumphierten: „Seht ihr's, glaubt ihr's bald, die Mission ist tot." Doch der liebe Gott läßt wohl sinken, aber nicht ertrinken; und was der seeleneifrige Pater Vogel, der unterdessen in der Verbannung gestorben war, vor seiner Abführung von Mgeta ins Tagebuch schrieb: „Auf die Karwoche folgt der Auferstehungstag!", das schien sich nun auch langsam zu bewahrheiten. Die Kunde, daß neue Kräfte von Europa angekommen seien, verfehlte ihren Eindruck auf die Eingeborenen nicht, und als dann gar noch ein zweiter Priester 1923 nach Mgeta kam und selbst der allen längst bekannte ehrwürdige Bruder Wendelin zurückkehrte, da schwiegen beschämt die bösen Verleumder und die Treugebliebenen jubelten fröhlich auf. Die Hand des Herrn erreichte auch den bösen Mohamadi, indem das Amt des Akida ihm genommen und an seine Stelle der Jumbe (Häuptling) Martin gesetzt wurde, ein braver Christ, der jetzt noch Akida hier ist und überall für die Mission eintritt.

Langsam kommen die armen Abgefallenen nun zur Kirche zurück und Ostern 1924 schworen feierlich vor den versammelten Gläubigen zwei dem Islam ab und versöhnten sich wieder mit ihrem Gott. Seitdem folgten schon mehrere und viele, viele, die zwar nicht öffentlich dem Christentum entsagt, aber doch alle Christenpflichten vernachlässigt hatten, melden sich nach acht, neun Jahren wieder zur heiligen Beichte. Nun hat der liebe Gott auch uns Schwestern die Gnade gegeben, wieder in unser altes Arbeitsfeld eintreten zu dürfen; wir schätzen uns überaus glücklich, den Missionaren beim Aufbau der Ruinen hilfreiche Hand leisten zu können.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Überaus herzlich und freudig war der Empfang von Seiten der Hochwürdigen Herren Missionare und der Schwarzen, die froh sind, ihre Mamas, wie sie die Schwestern nennen, wieder zu haben. Und wie glücklich sind wir, endlich bei den armen Schwarzen zu sein, die man mit jedem Tag lieber gewinnt. Die Rückkehr der Schwestern öffnet den Leuten immer mehr die Augen, daß die Mission nicht tot ist, sondern zu neuem, frischem Leben erblüht. Augenblicklich sind wieder 26 Schulen in voller Blüte und die Kirche füllt sich immer mehr. Ein wahrer Hochgenuß ist es immer für mich, wenn ich Freitags und Samstags die Beichtstühle umlagert und Sonntags so viele zur heiligen Kommunion gehen sehe. Am Ostertage d. J. waren es ca. 700, die sich dem Tische des Herrn nahten. Soll man sich da nicht freuen? Aber es braucht noch viel, viel Gebet und Opfer, bis auch den anderen armen Sündern, die noch nicht den Mut haben zurückzukehren, diese Gnade erfleht ist. Und erst die armen Heiden, die den lieben Gott noch gar nicht kennen! Ach, es wohnen so viele rund um uns. Sie sind der Mission garnicht abgeneigt und lieben uns Schwestern sehr; aber es fällt ihnen zu schwer, von ihren alten heidnischen Gebräuchen zu lassen. Neulich fragte ich einen Mann, der ganz zutraulich mit dem Kindchen auf dem Arm zu mir kam: „Aber Vater, du bist noch Heide? Willst du denn nicht auch Christ werden?“ „Ach, Mama,“ sagte er, „ich kann nicht mehr alles lernen. Meine Kinder sind alle getauft und mich wird die Mama taufen, wenn ich sterbe!“ Ja, sorglos ist der Neger, aber im letzten Augenblick möchte er sich doch noch den Himmel sichern. Manchen gelingt's ja, aber nicht allen.

Regina.

Eines Morgens, da ich eben die Missionsstation verlassen hatte, um meine lieben Kranken zu besuchen, kam ein Neger in schnellen Schritten mir entgegen und sagte in abgerissenen Worten: „Komm, Mama, komm schnell zu meiner kranken Tochter. Die Zauberer haben alle ihre Künste versucht und jeden Zauberspruch über sie ausgesprochen. Alles umsonst; — mehrere Ziegen haben mich diese Doktoren gekostet, aber anstatt der Kranken eine Erleichterung zu verschaffen, haben sie dieselbe im Gegenteil nun fast bis zum Tode kuriert.“ Der Vater war wohl über den Verlust seiner Tochter, aber mehr noch wegen des bereits empfangenen Heiratspreises sichtlich bestürzt und sagte offen heraus: „Bedenke doch Mama, welch ein Schaden! Für ihre